

Kapitel 1

Eines Tages erhielt ich zu meiner großen Freude eine Einladung der Geographischen Gesellschaft, die noch für denselben Abend einen Vortrag des Forschungsreisenden Pablo Solórzano mit dem merkwürdigen Titel »Das Geheimnis des Porzellans« ankündigte.

Zwar gehörte ich nicht Solórzanos engstem Freundeskreis an, doch waren wir beide Mitglieder besagter Gesellschaft und empfanden Achtung und Bewunderung füreinander. Ich bin Arzt und habe mich stets für tropische Krankheiten interessiert, insbesondere für Malaria. Solórzano lernte ich anlässlich eines Vortrags über diese Krankheit kennen. Schon nach kurzem Gespräch zeigte sich, dass nicht so sehr wissenschaftliches Interesse seine Unternehmungen prägte, wie es bei mir der Fall war, sondern in erster Linie Abenteuerlust. Ich würde sogar behaupten, Solórzano war überhaupt eher ein Abenteurer als ein Forscher oder Geograph im Sinne und Stil des berühmten Iradier.

Doch abgesehen von diesen Überlegungen stach in Solórzanos Persönlichkeit ein Wesenszug besonders hervor: sein angeborenes Geschick, vor großem Publikum von seinen Erlebnissen zu berichten. In den meisten Fällen hatte das,

was er vortrug, nichts mit der Entdeckung eines neuen Kontinents, unbekannter Flüsse oder Bergketten zu tun. Seine Spezialität waren die Menschen, das »menschliche Element«, wie er es gerne nannte. Denn ihm zufolge war der Charakter eines Volkes durch seinen Lebensraum geprägt, was beweise, dass alle Menschen, unabhängig von Rasse oder Religion, vor Gott oder der Evolution gleich seien. Zumindest bezeuge dies die jüngste Entdeckung des sogenannten Java-Menschen (*Homo erectus*), eines hinsichtlich seiner Größe und seines Entwicklungsstandes degenerierten Menschenexemplars, vermutlich aufgrund dürftiger Ernährung und einer unwirtlichen Umgebung. Wie Leibniz glaubte auch Solórzano, die Unterscheidung zwischen Zivilisierten und Wilden sei historischer Natur und entspreche den jeweiligen Etappen des Evolutionsprozesses. Diese heterodoxe Theorie, die sich so sehr von den damals gängigen Auffassungen unterschied, sowie einige verbale Ausschweifungen, mit denen er die Regeln der herrschenden Moral übertrat, gepaart mit einem überdurchschnittlichen Deutungstalent, machten Solórzanos Vorträge so einzigartig.

Überdies liebte er es, seine Auftritte mit ausgefallenen Kleidungsstücken oder merkwürdigen Gegenständen und Utensilien auszumücken, die den Kulturen entstammten, von denen er berichtete. Auch scheute er sich keineswegs, vor versammeltem Publikum die an seinem Körper sichtbaren Spuren seiner Expeditionen zu präsentieren, etwa eine von der Pranke eines Raubtieres hinterlassene Narbe oder Verstümmelungen, die er erlitten hatte, als er von Angehörigen irgendeines wilden, unbekanntes Volkstammes gefoltert worden war.

Ich wusste, dass Solórzano bis vor kurzem anderthalb Jahre auf den Philippinen verbracht hatte. Da es in den vergangenen Monaten in jener fernen Kolonie zu politischen Wirren gekommen war, nahm ich an, sein Vortrag werde das, was sich dort abspielte, näher beleuchten. Die Zeitungen sprachen von einer den Archipel verunsichernden verbrecherischen Organisation namens *Katipunan*, deren vollständiger Name auf Tagalo *Kataastaasan Kagalangalang Katipunan ng mga Anak ng Bayan* lautete, was übersetzt »Höchste und Ehrwürdige Vereinigung der Söhne des Volkes« heißt und die unter dem Kürzel KKK agierte. Diese Freibeutergruppe wurde von einem gewissen Andrés Bonifacio angeführt, dem Nachfolger von Marcelo Hilario del Pilar, Begründer jener Bewegung, welche die Unabhängigkeit der Kolonie forderte. Die jüngsten Nachrichten aus Manila klangen auch tatsächlich so, als könnten die herrschenden Unruhen schon bald in einen Krieg ausarten.

So erfüllte mich, als ich besagte Einladung in Händen hielt, eine große Vorfreude, die sich, je näher die angegebene Uhrzeit rückte, mehr und mehr in Ungeduld wandelte.

Kapitel 2

Bekleidet mit einem Hemd aus Manilahanf und einer naturfarbenen Drillichjacke, auf dem Kopf einen merkwürdigen Tropenhelm aus Nito-Faser, einem philippinischen Farngewächs, betrat Solórzano das Podium. An seiner linken Hand prangte eine auffällige Bandage, und mit der rechten stützte er sich auf einen Karabao-Stock mit Schildpattknäuf. Nachdem er seine Kopfbedeckung abgenommen und die Mitglieder der Geographischen Gesellschaft sowie das zahlreich erschienene Publikum begrüßt hatte, begann er mit seinem Vortrag:

»Es gab eine Zeit, da die Formel zur Herstellung von Porzellan ein von den großen Königshäusern Europas umkämpftes Staatsgeheimnis war. Ich sage Europas und nicht der ganzen Welt; denn es gab ein Land, in dem das begehrte Rezept bekannt war: China.

Jahrhundertlang begaben sich immer wieder Menschen aus dem Abendland in jenes ferne Reich, auf der Suche nach der Geheimformel der Porzellanherstellung, doch so unbegreiflich es auch scheinen mag, keinem von ihnen ist es je gelungen, Chinas Geheimnis zu entschlüsseln. Jeder

Reisende, der aus China zurückkehrte, brachte eine andere Formel mit. Der große Marco Polo versicherte, Porzellan ließe sich aus Ton gewinnen, das man zu riesigen Bergen auftürmen und dreißig Jahre lang Wind, Regen und Sonne aussetzen müsse. Guido Pancirollus beteuerte, Porzellan werde auf der Grundlage von Eierschalen, Langustenpanzer und Gips hergestellt, einer Mischung, die man auf der Erde ausbreiten und achtzig Jahre lang dort liegenlassen müsse. Andere Reisende wiederum behaupteten, das Geheimnis des Porzellans bestehe darin, Ton in tiefen unterirdischen Gängen zu vergraben, fern von Sonnenlicht und Wind.

Man analysierte Tonproben, der Ton wurde mit gemahltem Glas, Knochen, Muscheln, Sand und sogar Talkpulver vermischt, das Ergebnis aber war immer das gleiche: Das so gewonnene Steingut besaß weder die Lichtdurchlässigkeit noch die Härte und Schönheit des chinesischen Porzellans. Auch der Klang, den hochwertiges Porzellan erzeugt, wenn man es anschlägt, fehlte ihm vollkommen. Niemandem gelang es, die Herstellungsweise jenes Materials zu ergründen, das die weiße Farbe des Mondes trägt und doch beinahe durchsichtig ist. Es war wie verhext.

Da Porzellan mittlerweile unter Fürsten und hochgestellten Persönlichkeiten zu den meistbegehrten Waren zählte, wurde die Beschaffung der Herstellungsformel zu einem vorrangigen Ziel; denn sie bot unbegrenzte geschäftliche Möglichkeiten.

Die Geschichte, die ich Ihnen nun erzählen werde, ist die Geschichte eines jener Pioniere, eines Mannes, der sein Leben aufs Spiel setzte in der alleinigen Absicht, für seinen

Herrn, Philipp V., den König von Spanien, das begehrte Geheimnis zu entdecken.

Ich könnte mir vorstellen, für viele von Ihnen ist nach dieser kurzen Einleitung das Rätsel gelöst, das der Titel meines Vortrags aufgeworfen haben mag – ein wesentlicher Aspekt eines jeden Unterfangens, das die Aufmerksamkeit eines breiten Publikums zu erregen sucht; denn wie schon Konfuzius sagte: ›Wenn der Titel nicht stimmt, klingen die Worte unglaubwürdig.‹ Doch erlauben Sie mir, bevor ich fortfahre, mir die Kehle mit einem Schluck Tee aus dieser Porzellantasse anzufeuchten ...«